

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO.—VAL J. PETER, President.
1211 Howard Str. Telephone: TYLER 340. Omaha, Nebraska.
Des Moines, Ia., Branch Office: 407-6th Ave.

Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr \$5.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: Bei früherer Vorauszahlung, per Jahr \$1.50.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Neb., Samstag, den 24. November 1917.

Los Angeles stellt neues Beispiel auf.

Durch die mit einer Mehrheit von nahezu 20,000 Stimmen abgegebene Entscheidung in der städtischen Wahl hat die Stadt Los Angeles in Kalifornien sich für Abschaffung des Wirtschaftsbetriebes in der bisherigen Form erklärt, gleichzeitig aber auch den Prohibitivisten, denen jedes geistige Getränk ein Verbrechen ist, einen Patentübertritt erteilt. Es müssen nämlich zwar nach der zur Annahme gelangten städtischen Ordinance am 1. April 1918 alle Schankwirtschaften (Saloons) schließen, jedoch ist nach wie vor der Verkauf leichterer geistiger Getränke in Originalverpackung und auch, bis abends 9 Uhr, der Ausschank solcher Getränke in Speisewirtschaften (Cafes und Restaurants) gestattet.

Wir haben es also mit einer Kompromissvorlage zu tun, die ihre Spitze gegen den Schnapskonsum und gegen Wirtshäuser in Wirtschaftsbetriebe richtet, wie sie ebenfalls, zum Teil durch das ungeliebte Traktierystem veranlaßt, auch in Los Angeles eingerissen sind. Das ist hauptsächlich auf die Beschränkung des Whisten-Gewinnes abgesehen ist, geht aus der Ordnungsbestimmung hervor, welche in der Stadt selbst, in offenen Lokalen oder Engrosgeheimnissen, absoluten Vorn über den Verkauf aller geistigen Getränke verhängt, die mehr als 14 Prozent Alkohol enthalten, und damit dem amerikanischen Nationalist vorwärts zu Leibe geht. Von einem Verbot des Wessens von anwärts ist allerdings nach den vorliegenden Berichten nicht die Rede.

Durch die Befreiung des Wein- und Bierverkaufs, in Restaurants sowohl wie in Privatwohnungen, die sich für den Heimgebrauch ihren Bedarf in gewissen, gesetzlich vorgeschriebenen Quantitäten und in Originalverpackung einlösen, hat die Bürgerchaft von Los Angeles bewiesen, daß sie einem harmlosen Lebensgenuss nicht abgeneigt ist und von dem Fanatismus der Prohibitivisten nichts wissen will. Diesen wird also der Ausschlag der Wahl ebenso wenig recht sein, wie den Groß- und Kleinhändlern in Spirituosen. Die letzteren hatten nämlich statt der Ordinance, welche die Zustimmung der Bürgerchaft fand, die Annahme anderer Verordnungen gewünscht, die ihnen weitergehende Rechte eingeräumt hätten.

Die Entscheidung der Wählerchaft von Los Angeles, die gleichzeitig der heimischen Weinindustrie wie den Wirtschaften auf den starken Fremdenverkehr der Stadt entgegenzukommen sucht, ist als eine Art Experiment anzusehen, das, je nachdem es sich bewährt, auch in anderen Teilen des Landes Nachahmung finden mag. Nebenfalls wird es die Getränkefrage die nun einmal mit der amerikanischen Politik eng verknüpft bleibt, einer vernünftigen Lösung näher bringen als alle Versuche mit radikalen Zwangsmaßnahmen, die ihren Zweck doch niemals erreichen.

Die Landfrage in Mexiko.

Wie in England darf auch in Mexiko die Frage des Landbesitzes als die wichtigste der sich in beiden Ländern befindlich wiederholenden Ursachen bezeichnet werden. Land, Land, Land! Es ist das Dauerwort, das den in ästhetischer Verjüngung und physischer Verkommenheit wie der Mauthit dasinlebenden Reon immer aufs Neue wieder zu den Waffen greifen läßt, um sich und seinen Söhnen einen bescheidenen Anteil am Besitze der blauen Erde zu sichern. Während dieser Jahrhunderte und seitdem die hundertjährigen Konquistadores den Azteken ihr Land entrissen, hat eine geringe vorherrschende Minderheit fast alles wünschenswerte Ackerland besessen, und die große, aber unterjochte Mehrheit war gezwungen, es für Andere zu bearbeiten. Auch die Kirche erwarb ausgedehnte Landgebiete, die dadurch dem gewöhnlichen Volke entzogen wurden. Die Güter der landbesitzenden Aristokratie nahmen im Laufe der Zeit einen derartigen Umfang an, daß zwölf Eigentümer tatsächlich den ganzen Staat Morelos besaßen.

Die „Peones“ haben so sehr erlitten, daß eine Besserung ihrer Lage nur durch den Besitz eines erträgliches Stückes Land herbeigeführt werden kann, daß sie bereit sind, sich Jedem als Gefolge anzuschließen, der ihnen die halbe Ernte dieses Stückes in Aussicht stellt. Madero machte ihnen dahingehende Versprechungen, und sie unterstützten ihn bei einem Aufstande, der die lange bestehende Regierung Diaz über den Haufen warf, und Madero auf den Präsidentenstuhl erhob. Madero vermochte jedoch nicht seine Versprechungen einzulösen, und verlor infolgedessen Amt und Leben. Die Revolution Jopatas gegen Madero wurde durch die verarmten Indianer im Staate Morelos herbeigeführt. Sie hatten geglaubt, daß der Sieg Maderos Landgewinnungen für sie bedeutete, und zwar innerhalb höchstens zwölf Tage. Als sie erkannten, daß dies nicht der Fall war, in der Tat nicht möglich war, erhoben sie sich, erklärten das Bestrecht der meisten außerhalb des Staates lebenden Landeigentümer für ungültig, verteilten das Land unter sich, und haben es seitdem bewirtschaftet und alle Eindringlinge ferngehalten. Villal's Hauptstärke lag bisher in den Zusicherungen von Farmen und Landbesitz an seine Anhänger. Die verzögerte Erfüllung dieser Versprechungen und ihre immer mehr fraglich erscheinende Verwirklichung hat ihn nach und nach zu einer so unbedeutenden Stellung herabsinken lassen, „hoch“ wie Dr. Cartwright in der „Mexican Review“ erklärt, „selbst die Zeitung eines kleinen mexikanischen Städtchens seinem Tun heute nicht auch nur wenige Zeilen auf der Zusammenfassung widmen würde.“

„Die gegenwärtigen Machthaber in Mexiko haben wohl erkannt“, führt der kurzzeit in New York wohnende Vertreter der mexikanischen Regierung fort, „daß die fortschrittliche Entwicklung der Nation und das Wachstum ihres Wohlstandes mit der Landfrage eng verknüpft sind. Seit der eubglücklichen Besitzergreifung von Mexico City durch die Carranza'sche Regierung und die Errichtung einer dauernden Regierung dort sind zahllose große Landstücke aufgeteilt und vielen tausenden Peons zugewiesen worden. Das Hauptproblem der inneren Regierung stellt nicht mehr die Frage dar, ob das für den Ackerbau geeignete Land unter die Peons zur Verteilung kommen soll, sondern wie eine derartige Verteilung möglichst schnell herbeigeführt werden kann, ohne berechtigten Interessen für indigenen oder Ungerechtigkeiten bei der Verteilung stattfinden zu lassen. Die Zeit der bester großer Ländererwerbungen in Mexiko ist vorbei; das Land geht mehr und mehr in den Besitz des Volkes über, und es wird bald aufgeführt haben, die größte Gefahr für den inneren Frieden der mexikanischen Republik und die Prosperität des Landes zu bilden.“ Obwohl die von Dr. Cartwright geschilderten Verhältnisse, durch eine amtlige Brille betrachtet, ein wenig zu rosig sein mögen, werden sie doch zum größeren Teil durch die Berichte unparteiischer Beobachter bestätigt, und die besonders auch für uns erfreuliche Hoffnung erscheint wohl begründet, daß für unsere Nachbarn eine längere Zeit friedlicher und freibühlicher Entwicklung angedröhen ist.

Postsparkassen in Schweden.

Zu einer ungemein beliebten Einrichtung ist das Postsparkassensystem überall da geworden, wo man es eingeführt hat. Dafür liefert z. B. der amtliche Bericht der schwedischen Postsparkassen, der die ersten acht Monate dieses Jahres deckt, einen Beweis. Im August d. J. betragen die Einlagen \$341,755 von 60,360 Einlegern; für August 1916 stellten sich die Zahlen auf \$423,606 und 50,017. Das ist in einem Jahre ein Anstieg der Einlagen von über 10,000 Einlegern mehr, das will schon etwas heißen. Der Hauptvorteil der Einrichtung besteht auch in Schweden offenbar in ihrer Einfachheit und Brauchbarkeit für das Volkswesen. In dieser Hinsicht bildet die Postsparkasse eine Ergänzung des Bankwesens, vor allem durch die Vereinfachung, mit der jedermann kleine Einlagen machen kann, und durch die Einfachheit der Anweisung und Abhebung von Beträgen. Diese Vorteile hat man auch in Schweden bald bemerkt. So betragen sich im August d. J. die Abhebungen durch 10,182 Einleger auf \$216,743, während im August vorigen Jahres 9,818 Einleger \$206,687 abhoben. Das eigentliche Verdienst für den Wert des Postsparkassensystems geht einem jedoch erst auf, wenn man den Jahresumsatz betrachtet. Vom 1. Januar bis 31. August 1917 wurden \$2,164,221 ab-

Die Kosten der Prohibitivkampagne.

Die Abstimmung über das von der Ohioer Antialkoholika vorgeklagene Prohibitivamendement zur Staatsverfassung hat die beiden Parteien rund 650,000 Dollars gekostet. Schreibt die Cincinnati Free Press. Davon hat die Ohio Home Rule Association, die den Kampf gegen das Amendement führte, etwas über 322,000 Dollars verausgabt. Der Rest entfällt auf die andere Seite. Das sind die Ausgaben, über die dem Staatsdepartement Auskunft erteilt worden ist, wie das Gesetz es vorschreibt. In den Ausgaben der Home Rule Association hat in der Hauptsache die Getränkeindustrie beigetragen; die Ausgaben der anderen Seite sind zum großen Teil aus Sammlungen in Kirchen und Sonntagsschulen bestritten worden, zum anderen Teil aus Umwendungen von Reuten, die in der Lage sind, sich ihre Viehhäuser etwas kosten zu lassen, auch wenn sie recht eigentümlicher Art sind.

In einer Zeit, wo die Nation unerschöpflich angegangen wird, zu sparen, ihr Geld zu Hause zu halten, ist es geradezu eine Sünde, 650,000 Dollars für eine Prohibitivkampagne auszugeben. Das Geld wäre entschieden besser verwendet gewesen, wenn man es in Kriegsanleihe angelegt hätte. Oder wenn man hungrigsten armen Familien Kosten dafür hätte. Verantwortlich für diese ungeheuerliche Geldverschwendung ist die Antialkoholika. Sie hat der Getränkeindustrie und den Freunden der persönlichen Freiheit den Kampf ausgegeben. Als zu der Zeit, da wir in den Krieg eintraten, von unbetheiliger Seite der Vorschlag gemacht wurde, die Abstimmung bis nach dem Kriege zu verschieben, fand dieser Vorschlag in weiten Kreisen der Bevölkerung lebhaften Zustimmung, von der Antialkoholika aber wurde er brüsk zurückgewiesen.

Die Gründe dafür sind nicht unbekannt geblieben. Zunächst war der Antialkoholika schon deshalb daran gelegen, die Abstimmung zu beschleunigen, weil sie die Vorzüge, die sich in Verbindung mit der langjährigen Nationalkampagne abgepielt hatten und auf die wir in dieser Stelle wiederholt zurückgekommen sind, nicht in Vergessenheit geraten lassen wollte. Außerdem hielt sie die Kriegszeit für besonders geeignet, ihre Ansprüche zu fördern. Wie sie zu dieser Auffassung kam, ergibt sich aus den Anträgen, die während der Kampagne in den landesweiten Zeitungen erschienen; in diesen Angelegen wurde ganz unverbümt der Versuch gemacht, den Krieg in die Debatte zu ziehen, gemeine Dinge für die Sache der Prohibitiv zu traktifizieren.

Es ist bedauerlich, daß jene, in deren Händen die Leitung des Kampfes gegen das Amendement lag, diesen Verlust nicht ganz energig entgegengetreten sind, denn durch fluge Ausnutzung dieses unpatriotischen Beginns hätte sie Tausende von Stimmen gewinnen können. Es will uns scheinen, als ob überhaupt manches hätte gepart werden können, wenn über die verfügbaren Mittel besser disponiert worden wäre. Wir haben so manches gesehen, was für die Agitation wertlos war, aber jedenfalls einen hübschen Pochen Geld gekostet hatte. Da ist es unabweislich, daß gepart werden muß, wo Sparen am allerwichtigsten am Platze ist, weil es sich gerade an dieser Stelle schwer rächt.

Wie es mehrfach geschehen ist, in diesen Kämpfen geht es um die Erlöse einer ununterbrochenen Zerstörung. Hunderttausende sehen dem Ausgange mit Sorge entgegen. Nicht bloß die Eigentümer der Brauereien und Brennereien, die einen Besitz zu schützen haben, der in langer, mühevoller Arbeit angeschafft wurde; auch nicht bloß die sieben-tausend Viehze, deren Existenz auf dem Spiele steht, und die Tausende von Brauerei- und Brennereiarbeitern, sondern auch die unzähligen Hausfrauen, die mittelbar an der Erhaltung dieser blühenden Industrie interessiert sind, und nicht minder jene, die genug von den Zusammenhängen des Wirtschaftens wissen, um den Verlust richtig einschätzen zu können, und die Vernichtung der Getränkeindustrie für den Staat bedeuten würde.

In Kämpfen, wo solche Werte den Einsatz bilden, wo eine Niederlage den sicheren Ausbruch einer katastrophischen für ganze Gemeinwesen bedeuten würde, darf auf ein paar tausend Dollars mehr oder weniger nicht gesehen werden. Unter Umständen auch

auf Hunderttausende nicht. Wohl aber sollte unter allen Umständen darauf gesehen werden, daß kein Geld für unnütze oder fragwürdige Zwecke ausgegeben und daß sorgfältig alles vermieden wird, was geeignet ist, den berechtigten Schatz der Getränkeindustrie unnötig zu verkleinern; denn in jedem Falle bedeuten die Kosten dieses Schutzes eine Belastung, mit der auch eine reiche Industrie rechnen muß.

Nach unseren Dafürhalten ist es ein großer Fehler, daß die Verteidigung der Interessen der Getränkeindustrie immer auf die Zeit verschoben wird, wenn sie von der gegnerischen Seite zum Kampfe herausgefordert wird. In der übrigen Zeit wird zu ziemlich alles verkauft, was geeignet wäre, der Industrie neue Freunde zu machen und alte Freundschaften festzustellen. Dafür wird alles Mögliche getan, was nur zu sehr geeignet ist, sich alte Freunde zu entfremden und neue Gegner auf den Plan zu rufen. Zum Teil von Leuten, die man an Plätze gestellt hat, auf die sie nicht gehören, zum Teil auch von den berufenen Vertretern der Industrie selbst. Tausende Gelegenheiten werden verpasst, wo man ohne große persönliche oder andere Opfer sich Freunde machen und Gegner entzweifeln könnte.

Unter Umständen besonders weis davon zu erzählen. Es war einer der unglücklichsten Missetaten der jüngsten Kampagne, daß man mit der Annahme in sie eintrat, um die Stimmen der Bevölkerung deutscher Herkunft brauche man nicht zu werben. Man hatte sich so genötigt, die Unterstützung von dieser Seite als ein Selbstverständliches hinzunehmen, daß darüber das Augenmerk für den tatsächlichen Stand der Dinge verloren gegangen war, und das, hat sich gerächt. Wie so manches andere. Es ist heute nicht mehr, wie es vor Zeiten war. Unsere Bevölkerung deutscher Herkunft hat in den letzten Jahren über manches nachdenken gelernt, und da hat sie gelegentlich auch über den Tanz nachgedacht, der ihr dafür gemeldet ist, daß sie nach dieser oder jener Seite hin treue Freundschaft gehalten. Sie ist nicht anpruchslos. Sie ist aber auch nicht mehr ganz so bescheiden, wie sie einmal gewesen sein soll. Sie fordert Freundschaft für Freundschaft, Treue für Treue, und wenn jene, die es angeht, gut beraten sind, dann pflegen sie diese Freundschaft hinfort besser, als sie in den letzten Jahren gepflegt haben. Es wird sich für sie bezahlen. Wenn sie früher getan hätten, was sie in Zukunft hoffentlich tun werden, könnten sie heute um hunderttausend Dollars und Zehntausende von Stimmen reicher sein. Und für kommende Kämpfe würde das ein nicht zu verachtender Vorteil sein.

Vom Einbringen des Weineins in die Weinberge in der Schweiz.

Alles wirbelt unsere Zeit durcheinander, schreibt der Berner Bund in einem Aufsatz, der so recht den Einfluß des Krieges auf die Eigenliebe des Volkes auf die Eidgenossenschaft vertritt, vornehmlich die Standesunterschiede, bei den Menschen und bei den Kulturpflanzen. Auch hier nämlich gibt es Rangstufen. Die bisher geltenden Anschauungen hätten es niemals zugelassen, den Weinstock einerseits, die Aumeltrube andererseits gleichfalls gesellschaftlich in gleiche Band zu nehmen. Und nun erleben wir es, daß all die hiesigen bürgerlichen Plebsstufen unaufrichtig die Theozentisten des Weinberges heranziehen.

Es ist nicht erst der Krieg, der diese Wandlung herbeigeführt hat. Andere Umstände waren schon lange im gleichen Sinne wirksam; regerliche Jahre, Schädlinge, erschwerter Absatzbedingungen, hohe Arbeitslöhne brachten dem Winzer Entmutigung. Das waren die Gründe, die dazu führten, daß der Weinberg für andere Kulturen geöffnet wurde.

Die Annahme lag nun nahe, daß dieser Uebergang zu anderen Betriebsformen durch die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart ungemein bestärkt worden sei. Doch vermittelt eine Wanderung durch ein typisches Weinbaugebiet, wie wir es in unserer Nähe, am linken Ufer des Vierlersees, haben, entschieden den Eindruck, daß hier von übertrügten Umständen nach Möglichkeit abgesehen wurde.

Genau, es fehlt nicht an Spuren, wie das Reue mit Macht auch in die Weinberge einzudringen sucht. Diese sind doch ihrer Natur nach ein streng abgeschlossenes Reich, dem schon die Mauern und die Fülllein etwas Vorrecht verleihen. Jetzt müssen sich die Tore doch einem bunten Bielelei von Kulturen

aufzum. Am leichtesten mag es den Wohnen gefallen sein, hochhändig zu werden; zwanglos megen sie sich ihre und da unter die Weintrube, und ihre Stangen überlegen sogar kühn die Rebstöcke. Aber auch andere Gemütsarten, selbst solche, die sonst lieber in feuchter Niederung gedeihen, haben sich auf die sonnigen Terrassen gewagt. Lustig nehmen sich diese Gärtlein aus. An Fäden eines Schachbrettes erinnern die kleinen Beete. Nirgends fehlt auf der Höhenmauer ein Spalier von Reben. Als Besonderheit möchten wir ein solches Glaslein Erdreich hervorheben, auf dem Sonnenblumen hoch und stolz über den Rain herabschleichen. Den Gegenfuß bildet das schlichte Weis eines der Reife nahen Gefirfeldes.

Am meisten Raum haben sich die Kartoffeln erobert. Verschieden ist die Art und Weise, wie sie das Gebiet des Weinberges friedlich durchdringen: Hier begnügen sie sich mit einer kleinen Ede am Rande eines Grundstückes, mit einem Riemen der Wagn oder der Straße entlang; dort dehnen sich die Stauden bereits über einen Acker von ansehnlichem Umfang aus. Weinrebe und Kartoffeln, eigentlich sind die beiden, allen herkömmlichen Standesunterschieden zum Trost, einander viel näher verwandt, als man vermuten möchte; sie haben in manchen ähnlichen Lebensbedingungen, das gleiche Bedürfnis nach Trockenheit und Sonne; sie sind ähnlichen Krankheitserscheinungen unterworfen; ein sorgsam unterhaltener Weinberg und ein gut gepflegter Kartoffelacker haben heutzutage während des Sommers, die gleiche Blauge und Farbe, nämlich das Blau des Kupfertrübsels, das die Blätter vor den Angriffen der schädlichen Pilze schützen soll.

So mag es dem Winzer besonders leicht gefallen sein, sich mit dem Anbau der Kartoffel zu befassen. Er ist dabei immerhin, wie schon bemerkt, mit Zurückhaltung vorgegangen. Die Liebe gehört nach wie vor dem Weinbau. Darum gibt es neben Arealen, die ziemlich stark von andern Kulturen durchsetzt sind, immer noch weite, geschlossene Weinberge. Daran haben auch die außerordentlichen Verhältnisse der Gegenwart nichts zu ändern vermocht. Und dieses Festhalten ist richtig. Wo Natur und Bodenbeschaffenheit die Bedingungen säulen, daß sich eine bestimmte Wirtschaftsweise, die hochwertig ist, einbürgern konnte, da wären Probelieken mit bisher nicht Bekanntem ein gewagtes Spiel.

Die Lösung des Problems, mehr Brot zu schaffen, muß vor allem in der Weise gesucht werden, daß man das Auge auf diejenigen Gebiete richtet, die ganz oder teilweise brach liegen, weil sie infolge mangelhafter Methoden nicht leiten, was im Bereich der Möglichkeit läge.

Das Schulleben auf dem Lande.

Unter den zahlreichen Gründen für die von Jahr zu Jahr mehr überhandnehmende Landflucht unserer Farmbevölkerung nimmt die man-

gelhafte Gelegenheit zu Aneignung der modernen Ansprüche genügender Schulbildung eine hervorragende Stelle ein.

Das ländliche Bildungswesen steht hinsichtlich seiner Leistungsfähigkeit aus begreiflichen Ursachen in allen Ländern der Welt hinter den städtischen Schulen des selben Staates zurück, aber ein genaueres Studium der in den Vereinigten Staaten in dieser Beziehung herrschenden Zustände ergibt das bescheidenste Resultat, daß es um die Unterrichtsverhältnisse auf dem platten Lande bei uns doch trauriger bestellt ist, als man nach der Stellung unserer Union unter den Großmächten der Welt von vornherein annehmen sollte. Wohl begegnet man hier und da noch der Ansicht, Landkinder dürften nicht zu gelehrt werden, weil sie sich sonst nicht mehr wohl fühlen und nach der Stadt abziehen würden. Aber hier gilt, theoretisch wenigstens, die Gleichberechtigung aller Bürger, und die politischen Kampagnen werden niemals müde, darauf hinzuwirken, daß in den Ver. Staaten jedermann die gleiche Gelegenheit, seines Glückes Schmied zu sein, habe wie sein Nachbar. Das klingt ja ganz schön, aber die Landgemeinden haben meistens nicht so viel Geld wie die Städte und können darum nicht so viel für den Unterricht ausgeben.

Nun besitzt der Lehrberuf jenseits keine besondere Anziehungskraft mehr für die eingeborenen Amerikaner, und daher herrscht ein harter Mangel an Lehrkräften. Es soll sogar Gegenden geben, in denen die Landkinder jahrelang keinen Schulunterricht erhalten.

Das ist bedenklich, um der Nation unvordig, und dem sollte baldigt abgeholfen werden. Daß der Schulunterricht auf dem Lande lange nicht so intensiv betrieben werden kann, wie in der Stadt, liegt freilich auf der Hand. Der weite, bei schlechtem Wetter oft unpassierbare Weg zur Schule, die notwendige Mitarbeit der Kinder bei den Feldarbeiten erklären das zur Genüge. Trotzdem ist es ein scheinbarer Uebelstand, wenn beispielsweise in den vier Staaten New Mexico, North und Süd Carolina und Arkansas auf dem Lande durchschnittlich an weniger als hundert Tagen im Jahre Schule gehalten wird, und in Florida die Zahl nur sehr wenig mehr beträgt. Ein „Schuljahr“ von hundert Tagen kommt indessen schon einer großartigen Ertragsleistung gleich, wenn man von den Durchschnittsziffern für ganze Staaten zum Schulbesuch in einzelnen Bezirken übergeht.

Da gibt es zum Beispiel in dem Bergrevierstaate Colorado Gegenden, in denen nur an 55 Tagen im Jahre Schule gehalten wird, in California solche, in denen die schulpflichtigen Kinder nur fünfzig Tage lange in die Schule gehen. Im Staate Illinois befindet sich ein Kinder-Dorado mit einem Schuljahr von 44 Tagen, in Iowa ein solches mit einem noch vier Tage kürzeren Schuljahr. Den Regel schließen aber gewisse Bezirke in Florida und Georgia ab, in denen die

Schüler nur an 30 bzw. 25 Tagen im Jahr das Schulhaus betreten. Was mögen dort die Jungen und Mädchen wohl von einem Jahr zum anderen lernen! In nicht weniger als 577 ländlichen Schulbezirken im Staate Arkansas allein betrug die Länge des Schuljahres 1914—15 bloß drei Monate, in lediglich anderen nur zwei, in acht weiteren bloß einen Monat, und in fünfzehn wurde überhaupt keine Schule gehalten. In den Städten des selben Staates dauerte das Schuljahr in der Regel acht bis neun Monate.

Wodurch haben es die Landbewohner verdient, daß sie von den staatlichen Behörden derartig kümmerlich behandelt werden? Sie zahlen ihre Steuern so gut wie die Städter und haben den gleichen Anspruch auf eine gehörige geistige Ausbildung ihrer Kinder wie jene. Es besteht wohl kein Zweifel daran, daß eine durchgreifende Verbesserung der Schulverhältnisse auf dem platten Lande wesentlich dazu beitragen würde, die Landbevölkerung auf der Höhe zu halten. Viele ziehen heutzutage in die Stadt, um ihren Kindern eine bessere Erziehung angeben lassen zu können und ihre Aussichten für das freireiche Betreiben des späteren Kampfes ums Dasein günstiger zu gestalten.

Die sorgfältigste Arbeit ist gerade nur gut genug für die Erhaltung Ihrer Augen. Dr. Welland, in Fremont, gibt Ihnen solche Arbeit.

Leidet nicht mehr an Rheumatismus!

Jede Art von äußerlichen Schmerzen beseitigt durch Sloan's Liniment.

Zur schnellen Bänderung von Rheumatismus, Neuralgie u. dergleichen verläßt Euch auf Sloan's Liniment. Die wärmende, bewirkende und heilende Wirkung lindert jede Entzündung, Schwellung oder Steife schnellstens. Wenige Tropfen bringen direkt in den leidenden Teil ein, gleiches das Blut aus den Gefäßen und beseitigen die Krankheitsursache.

Die große Durchdringungskraft von Sloan's Liniment macht das Einreiben zwecklos. Leichter und reiner zu gebrauchen wie Pflaster und Schmierer. Verstopft weder die Poren, noch befeuchtet es die Haut. Eine Flasche Sloan's Liniment ist alles, was Sie brauchen, um Hilfe und Bänderung von Verstauchungen, Querschnitten, Rücken-Schmerzen, Steifheit und beinahe alle Arten von Rheumatismus zu erhalten. Reichlich große Flaschen in allen Apotheken. 25c, 50c, \$1.00.



Der Kriegsfond der COLUMBUS RITTER

Die Columbus Ritter benötigen zur sofortigen Verwendung in der Errichtung und Aufrechterhaltung von Erholungsstationen hierzulande, als auch über See drei Millionen Dollars, von welcher Summe eine Million Dollars bereits von den Mitgliedern beigezeichnet wurde.

Sowohl die N. M. C. A., als auch die N. of C. halten ihre Erholungsstationen für Jedermann ohne Unterschied des Bekennnisses geöffnet.

Diese Gebäude werden allen jederzeit geöffnet sein; keine private Versammlungen; keine geheime Zusammenkünfte hinter verschlossenen Türen.

Sie sind für alle Soldaten zu allen Zeiten.

Ein Teil der in Nebraska gesammelten Gelder werden zur Errichtung von Gebäuden und zu deren Aufrechterhaltung in St. Robinson, St. Omaha und St. Crook in Nebraska zur Verwendung kommen.

Wollen Sie uns helfen die moralische und geistige Wohlfahrt unserer Söhne in den Lagern aufrecht zu erhalten?

Es ist ein ebenso wichtiger Teil unseres Kriegsprogrammes als irgend ein anderer Teil dieser Arbeit und wird auch vom Kriegsdepartement als solcher betrachtet.

Macht Check zahlbar an W. J. Coad, Schatzmeister, und schickt dieselben an das Nebraska N. of C. War Camp Committee, Omaha.

Die folgende Verlegung ist indosiert von:

- Kath. Woodrow Wilson, Präsident der Vereinigten Staaten.
- Kath. Theodore Roosevelt, Ex-Präsident der Vereinigten Staaten.
- Kath. William Howard Taft, Ex-Präsident der Vereinigten Staaten.
- Kath. Newton Baker, Kriegsminister.
- Kath. Raymond B. Fosdick, Vorsteher des Kriegskomitees von Instruktionslager Tätigkeiten.

- Kath. William Jennings Bryan, Ex-Staatssekretär.
- Kardinal Gibbons.
- Kardinal Harley.
- Kardinal O'Connell.
- Nationaler Katholischer Kriegsrat.
- Katholischer Föderation der Vereinigten Staaten.
- Erzbischof Harth.
- Bischof Liden.
- Bischof Duffy.

Nebraska Columbus Ritter Kriegslager-Komitee